

Hausarbeit

Krupp-Siedlungen –

vom Arbeiterwohnhaus bis zur Margarethenhöhe

in der Vorlesung

Phasen des Städtebaus

unter Leitung von

Dr.Ing.habil. D. Reinborn

Tobias Spaltenberger

Hartmeyerstr. 2

72076 Tübingen

tsp@gmx.de

Matrikel-Nummer 2199074 (Univ. Tübingen)

Studienfach: Geographie (Univ. Tübingen)

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Krupp-Arbeitersiedlungen unter Alfred Krupp	3
2.1	Die „Meisterhäuser“	3
2.2	Arbeiterkolonie Westend	3
2.3	Arbeiterkolonie Nordhof	4
2.4	Arbeiterkolonie Schederhof.....	5
2.5	Arbeiterkolonie Baumhof.....	6
2.6	Arbeiterkolonie Cronenberg.....	6
3	Krupp-Arbeitersiedlungen unter Friedrich Alfred Krupp	7
3.1	Invalidenkolonie Altenhof.....	8
3.2	Arbeiterkolonie Alfredshof.....	8
3.3	Arbeiterkolonie Friedrichshof	9
4	Essen-Margarethenhöhe	10
5	Gründe für das Engagement der Familie Krupp	12
6	Bibliographie	13

1 Einleitung

Durch das enorme Wachstum der Gussstahlfabrik Krupp sah sich der Firmenchef Alfred Krupp in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Problem einer angemessenen Unterbringung seiner Arbeitskräfte konfrontiert. Während im Jahre 1852 die durchschnittliche Belegungsdichte eines eingeschossigen Wohnhauses noch circa zehn Bewohner betrug, stieg sie innerhalb von zwölf Jahren auf 18 bis 24 Personen im Jahr 1864. Mietete und kaufte Krupp für seine Arbeiter anfangs noch Häuser in der Stadt, sah er sich aufgrund der unter diesen Umständen herrschenden Überfüllung, Wohnungsnot und Mietpreiswucher nun gezwungen, selbst Arbeiterwohnungen zu errichten (KIESS, S. 374).

2 Krupp-Arbeitersiedlungen unter Alfred Krupp

Die Entwicklung des „Krupp-Wohnungsbaus“ begann jedoch schon vor der oben beschriebenen Zuspitzung der Wohnsituation in der Stadt Essen im Jahre 1855 mit dem Bau der sogenannten „Arbeiter-Menage“. Diese war ein Speise- und Schlafhaus für unverheiratete Arbeiter und bot Platz für 200 Personen. Diese Unterbringungen stellten aber noch keine Werkswohnungen im eigentlichen Sinne dar (HAFFNER, S.3).

Durch die ausgesprochen günstige Finanz- und Auftragslage seines Unternehmens anfangs der sechziger Jahre sah sich Alfred Krupp in der Lage, neben umfangreichen Gebäuden zu seiner eigenen Verwendung auch einfache, anspruchlose Wohnungen für die „treuesten Kruppianer“ zu bauen. Als Vorbild für die sogenannten „Meisterhäuser“ diente das „Stammhaus“, das schon seit Gründung des Unternehmens auf dem Werksgelände stand und auf Drängen Krupps hin 1872 wiederhergestellt wurde (KIESS, S. 375).

2.1 Die „Meisterhäuser“

1861/62 begann Krupp mit dem Bau von zwei Häusern mit vier bzw. sechs Meisterwohnungen an der Hügelstraße in Essen, in denen das für den Betriebsablauf unerlässliche Aufsichtspersonal untergebracht werden sollte.

Für diese Wohnungen wurde der Reihenhaustyp mit einem 6,82 x 8,52 Meter grossen Grundrisszuschnitt gewählt. Im Erdgeschoss befanden sich Küche, Wohnzimmer und ein gefangenes Schlafzimmer. Ein

Treppenhaus führte in das durch Kniestock und Dachgauben bewohnbar gemachte Dachgeschoss mit zwei Kammern. Der Abort lag außerhalb des Hauses im Garten und war mit dem Stall kombiniert (KIESS, S. 375; HAFFNER, S. 3).

Diese Gebäude wurden den Ansprüchen der Meisterschicht gerecht. An die normalen Arbeiter und Tagelöhner wurde aber in diesen ersten Baumaßnahmen nicht gedacht.

2.2 Arbeiterkolonie Westend

1863 sah sich Alfred Krupp aufgrund der sich zuspitzenden Wohnsituation in Essen dazu gezwungen, auch für den allgemeinen Bedarf der Arbeiterschaft Wohnungen zu bauen. Zur Realisierung dieser Aufgabe richtete er ein vom Regierungsbaumeister Krämer geleitetes, firmeneigenes Baubüro ein.

Auf einem Winkelgrundstück zwischen der nach Essen führenden Frohnhausener Straße und der Westendstraße entstanden auf dem Werksgelände neun parallele, zweigeschossige Hauszeilen. Bei acht der Häuser war die Anlage der Wohnungen relativ einfach gehalten, die Wohneinheiten beschränkten sich auf eine 15 m² große Wohnküche, ein Schlafzimmer und einen Abort. Nur ein Haus folgte dem zweigeschossigen Reihenhausprinzip mit fünfzimmrigen Wohnungen und ermöglichte die angemessene Unterbringung von Familien.

Am Äußeren der Häuser lässt sich erkennen, dass mit möglichst geringem Aufwand ausgekommen werden sollte: Während das Erdgeschoss massiv gebaut war, wurde im Obergeschoss Fachwerk benutzt. Auf diese Weise wurden im Bauabschnitt „Altwestend“ insgesamt 136 Wohnungen gebaut. Da aber jegliche Gemeinschaftseinrichtungen fehlten, stellte das Westend



Abb. 1: Die Arbeiterkolonie Westend
Quelle: EINSELE, S. 1

zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als eine Ansammlung von Arbeiterwohnungen in fabriknaher Lage dar. Ein kolonieartiger Charakter fehlte jedoch völlig (KIESS, S. 376; HAFFNER, S. 4-5).

In den Jahren von 1865 bis 1870 kam der Werkwohnungsbaue aufgrund der wirtschaftlichen Situation des Betriebs fast völlig zum Erliegen. Nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges musste Krupp jedoch erneut auf die ernste Wohnungssituation reagieren. Durch den Nachkriegsboom der Wirtschaft war Krupp in der Lage, seine Vorstellungen einer umfassenden Arbeiterversorgung in die Tat umzusetzen.

Zur Fortsetzung des Werkwohnungsbaus bot sich das Westend an, da hier schon eine Siedlung begonnen worden und noch genügend Platz vorhanden war. Im Herbst 1871 wurde mit dem Bau am sogenannten „Neuwestend“ begonnen, die Wohnungen wurden bereits im selben Winter bezogen. Die fünf in Doppelreihe gebauten zweieinhalbgeschossigen Blöcke wurden quer zur bestehenden Bebauung des Altwestends platziert. Durch das Weglassen einer Baugruppe in der zweiten Hausreihe wurde ein baumbeständiges Rechteck ausgespart. Dadurch entstand ein kleiner Platz, durch den die Siedlung einen Mittelpunkt erhielt. Um eine Versorgung der Bewohner zu sichern und der

Kolonie Eigenständigkeit zu verleihen, wurden in der Frohnhauser Straße eine „Konsumanstalt“ (Kaufladen) und eine Bierhalle geschaffen.

Die in diesem Bauabschnitt geschaffenen Wohnungen, insgesamt 96, fielen durch den Druck, möglichst schnell billigen Wohnraum zur Verfügung zu stellen, recht einfach aus. Es gab zwei verschiedene Ausführungen: zum einen die kleine Variante mit Schlafzimmer und Wohnküche, zum anderen die größere Variante, bei der die Küche vom Wohnzimmer getrennt war. Beiden Varianten ist gemeinsam, dass sich der Abort außerhalb der Wohnung im Treppenhaus befand (KIESS, S. 376-378; HAFFNER, S. 4-5).

2.3 Arbeiterkolonie Nordhof

Baubeginn dieser Arbeiterkolonie im nördlichen Bereich des Werksareals war das Frühjahr 1871, kurz nach dem Ende des deutsch-französischen Krieges.

Im Gegensatz zu den Gebäuden im Neuwestend sieht man den Häusern des Nordhofs auch schon äußerlich die Billigbauweise und das eilige Vorgehen an. Die in Sichtfachwerkbauweise gefertigten zweigeschossigen Wohnhäuser wurden auf dem 1,5 Hektar großen Areal L-förmig als Blockrandbebauung angeordnet. Die etwa fünf Meter breiten Wohneinheiten beschränkten sich auf jeweils zwei Räume und einen Eingangsflur pro

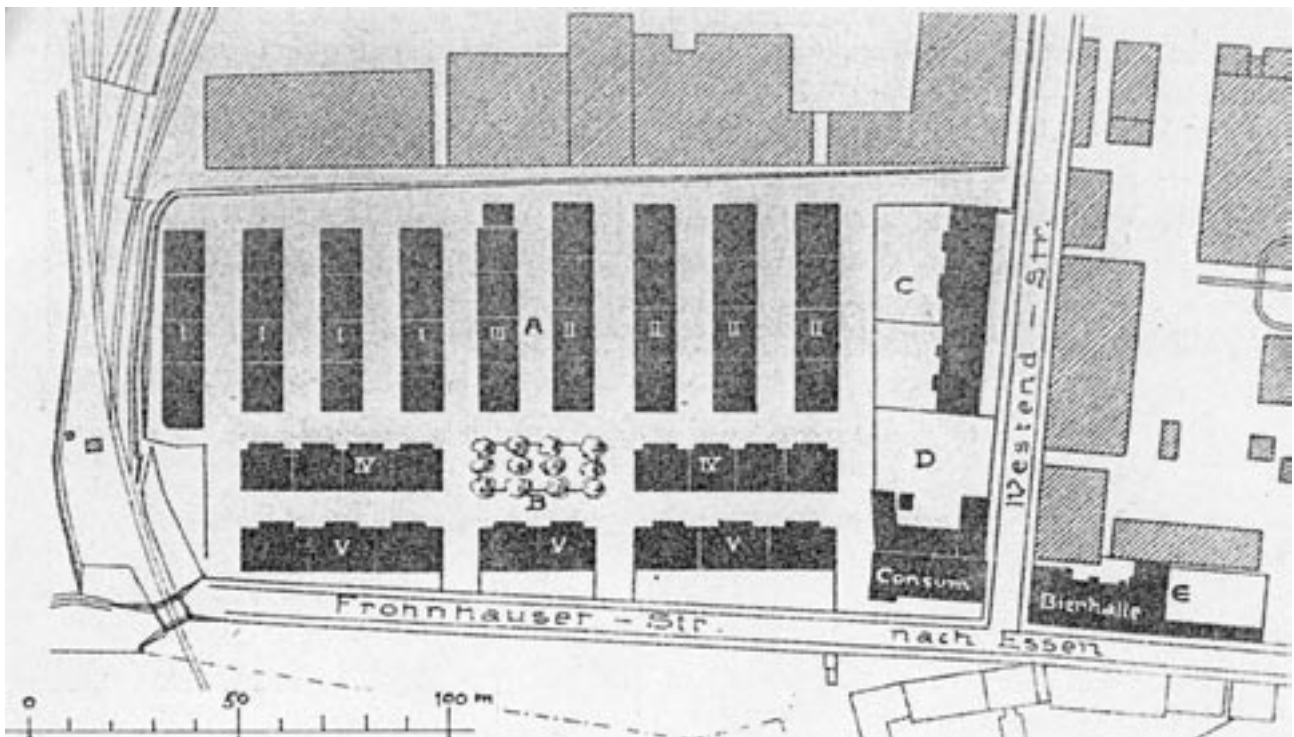


Abb. 2: Die Arbeiterkolonie Westend
Quelle: KIESS, S. 376

Geschoss. Das Obergeschoss der Gebäude war nur über eine Außentreppe zugänglich, die versetzt zu den Erdgeschoseingängen auf der anderen Längsseite lagen. Da es in diesen Gebäuden nicht einmal Platz für einen Abort im Hausinnern gab, mussten sich die Bewohner mit einem Abtritthäuschen zwischen den Gebäuden zufrieden geben. Aber auch andere Sanitäreinrichtungen, Kinderzimmer und Abstellkammern fehlten diesen Gebäuden im Vergleich zu den anderen Arbeiterkolonien. Der Wert dieser Wohnungen sank zusätzlich auch noch durch die Nähe zu den Fabrikgebäuden und deren Abgasen, durch die dünnen Wände des Fachwerks und durch die Verschattung der Zimmer unter den Treppenaufgängen.

Im Gegensatz zu den eher unzulänglichen Wohngebäuden stehen die gut ausgebauten Gemeinschaftseinrichtungen, zu denen unter anderem auch eine Konsumanstalt und eine Industrieschule gehörten (KIESS, S. 379; HAFFNER, S. 6).

2.4 Arbeiterkolonie Schederhof

1872 wurde südlich des Fabrikgeländes auf einer neun Hektar großen Fläche an der Bergisch-Märkischen Eisenbahn mit dem Bau der Arbeiterkolonie Schederhof

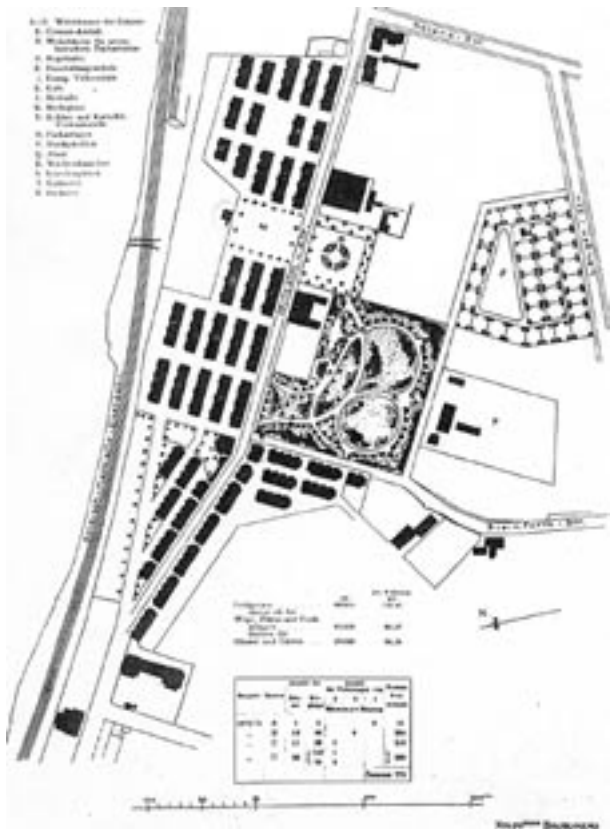


Abb. 3: Die Arbeiterkolonie Schederhof
Quelle: HAFFNER, S. 7

begonnen, die 1873 mit insgesamt 772 Wohnungen fertiggestellt wurde. Der größte Teil der Kolonie wurde von 27 parallelen, nördlich zur Wilhelmstraße stehenden Wohnblöcken gebildet. Ein mit Bäumen eingefasster Marktplatz unterbricht die in drei bis fünf Reihen gestaffelten Baublöcke, die mit ihrer dreigeschossigen Ausführung, den engen Hausabständen und 18 Wohnungen pro Baublock den Übergang der Planung zum städtischen Stockwerksbau belegen. Gegenüber den vorherigen Krupp-Arbeiterkolonien stellte der Schederhof einen Fortschritt dar, da der Großteil der Wohnungen aus drei Räumen bestand und Abschlüsse aufwiesen, innerhalb derer sich die Aborte befinden. Durch den städtischen Stockwerksbau stellte der Schederhof auch architektonisch eine Abkehr vom bisherigen Ideal Krupps, eines idyllischen, von Gartenland umgebenen Arbeiterhäuschens, dar.

Das südlich der Wilhelmstraße gelegene Gebiet stellt einen Gegenpol zum dicht bebauten Bereich im Norden dar. Hier befanden sich die Gemeinschaftseinrichtungen der Kolonie. An den Seiten des zentral gelegen Platzes befanden sich eine Großbäckerei und eine katholische Volksschule. Im Osten gab es zwei Logierhäuser für unverheiratete Facharbeiter, im Südwesten erstreckte sich ein 275 Hektar großer Park, der ein Novum in den Kruppschen Arbeitersiedlungen darstellte. Ganz im Südosten der Kolonie wurden die wohl als Ersatz für die fehlenden Hausgärten gedachten Schrebergärten angelegt. Des weiteren gab es in der Kolonie zwei Konfessionsschulen, eine Haushaltsschule, eine Bierhalle mit Kegelbahn, eine Konsumanstalt und eine Verkaufsstelle für Kartoffeln und Kohle.

Einen zur städtebaulichen Gesamtkonzeption unpassenden Anhang stellten die westlich des Parks liegenden Baracken dar. Die zweigeschossigen Fachwerkbauten mit ihren Notwohnungen wurden 1872 als Provisorien zur kurzfristigen Nutzung gebaut, standen 1930 aber immer noch. Durch geplante kurzfristige Nutzung waren die Grundrisse noch primitiver angelegt als in der Arbeiterkolonie Nordhof: Der Zugang zum Obergeschoss erfolgte zwar genau wie im Nordhof über eine Außentreppe, allerdings fehlte hier in den Wohnungen der innere Flur, sodass den Bewohnern nur noch zwei Räume verblieben.

Trotz alledem stellte der Schederhof aufgrund seiner in bisher ungekanntem Maße vorhandenen Gemeinschaftseinrichtungen eine neue Stufe im Kruppschen Werkswohnungsbau dar (KIESS, S. 380-381, HAFFNER, S. 7-8).

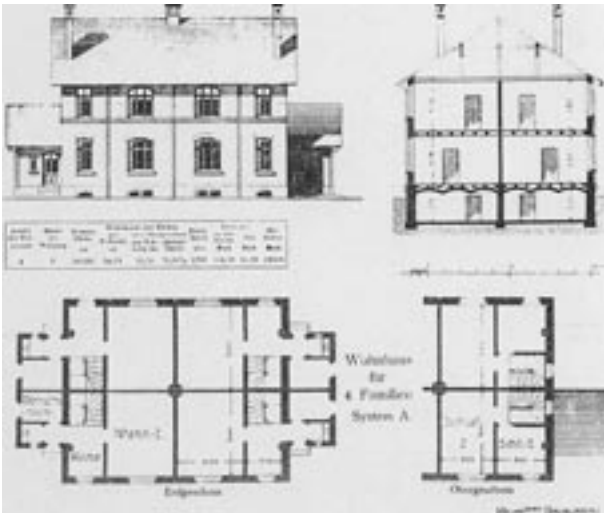


Abb. 4: Vierfamilienhaus in der Kolonie Baumhof
Quelle: EINSELE, S. 13

2.5 Arbeiterkolonie Baumhof

Die Arbeiterkolonie Baumhof war die erste der Kruppschen Kolonien, die nicht auf dem Werksgelände oder direkt im Anschluß an dieses gebaut wurden. Krupp entschied sich hier für einen außerhalb der Stadt an der Kettwiger Chaussee gelegenen Standort mit einer Fläche von 2,43 Hektar. Da hier nur 72 Wohnungen gebaut werden sollten, war es möglich, jeder Wohneinheit einen kleinen Garten zuzuteilen. An der von der Chaussee rechtwinklig abzweigenden Erschließungsstraße lagen hinter den einrahmenden Eingangsbauten drei zweigeschossige Achtfamilienhäuser. An diese schließen sich rechtwinklig vier Hausreihen an, die aus je zwei Bauten innen und drei Bauten außen bestanden. Auffällig ist, dass bei den inneren Bauten beim Grundriss das Mühlhäuser System angewendet wurde, d.h. die Wohnung wurde auf die vier Ecken des Gebäudes aufgeteilt. Eingang, Abort, Küche mit Treppe und das Wohnzimmer lagen im Erdgeschoss, die zwei Schlafzimmer im Obergeschoss. Zusätzlich zu den Nutzgärten waren jeder Wohneinheit Kleintierställe bzw. Vorratsräume angebaut, die den Arbeitern eine teilweise Selbstversorgung ermöglichen sollten.

1890 wurde diese Kolonie im gleicher Art und Umfang nach Osten hin erweitert. Dadurch stieg die Zahl der Wohnungen auf 154.

Im Gegensatz zu den Kolonien Nordhof und Schederhof fehlten im Baumhof mit Ausnahme eines Konsumladens und einer Feuerwache Gemeinschaftseinrichtungen (KIESS, S. 381, HAFFNER, S. 11-12).

2.6 Arbeiterkolonie Cronenberg

Die größtenteils zwischen 1872 und 1874 erbaute Kolonie Cronenberg übertraf alle bisherigen Bauvorhaben Alfred Krupps, sowohl an Größe als auch an Umfang der bereitgestellten städtischen Infrastruktur. Standort dieser Kolonie war ein 19 Hektar großes Areal westlich des Werksgeländes auf der Altendorfer Gemarkung.

Die dreieinhalbgeschossigen Wohngebäude waren gleichmäßig in einem rechtwinkligen Straßenraster über das Gelände verteilt. Der Rand nach Osten hin wurde durch zwei parallele Reihen von langgezogenen Blöcken markiert, der Rand nach Westen durch eine einzelne Reihe von kurzen Blöcken. Unterteilt wurde die so abgegrenzte Fläche durch eine weitere Reihe langgezogener Blöcke, die zentral durch einen Park unterbrochen wurde. Die Bereiche zwischen den Längsblöcken wurden größtenteils mit zwei bzw. drei Zwölffamilienhäusern in Querrichtung ausgefüllt. Nur im südöstlichen Bereich der Kolonie füllte man die Zwischenbereiche mit zusammengebauten Sechsfamilienzeilen aus.



Abb. 5: Arbeiterkolonie Cronenberg
Quelle: EINSELE, S. 17

Das Ortszentrum wurde durch einen 100 auf 200 Meter großen Freiraum gebildet, in dessen Ostteil sich der o.g. Park befand. Der Westteil bestand aus einem Marktplatz, dem die notwendigen Versorgungs- und Gemeinschaftseinrichtungen zugeordnet waren. Zu diesen gehörten unter anderem eine Konsumanstalt, ein Gasthaus mit Kegelbahn und Versammlungssaal für 1200 bis 1500 Personen, ein Magazinbau, eine Poststelle und ein Musikpavillon. Über die Siedlung verteilt kamen noch mehrere Schulgebäude, eine Apotheke, mehrere Konsumverkaufsstellen und eine etwas abseits liegende Kirche hinzu. Zur Infrastruktur gehörte auch der Anschluß an die Bergisch-Märkische Eisenbahn mit der Station Altendorf-Essen/Süd.

Insgesamt gab es in der Kolonie Cronenberg anfänglich 1398, nach einer Erweiterung im Jahre 1902 dann 1572 Wohnungen. Diese waren in den großen Blöcken äusserst knapp bemessen, bestanden sie doch, bis auf die Eckwohnungen, nur aus zwei Räumen: einer Wohnküche und einem Schlafzimmer für die ganze Familie. Die Wohnungen in den kürzeren, quergestellten Zwölffamilienhäusern waren etwas großzügiger bemessen: Sie bestanden aus drei Räumen.

Die Kolonie Cronenberg war als selbstständiger Ort mit städtischem Charakter geplant, dessen Versorgungseinrichtungen und Freizeitanlagen auf eine Arbeiterstadt mit 8000 Einwohnern ausgerichtet waren. Vom städtebaulichen Standard her konnte keine andere deutsche Arbeiterkolonie zu dieser Zeit mit dieser Siedlung mithalten. Die übersichtliche und klare Bebauungsstruktur kann als Beweis für die erreichten städtebaulichen Fertigkeiten und Erfahrungen des werkseigenen Baubüros gesehen werden (KIESS, S. 382-384, HAFFNER, S. 9-10, REINBORN, S. 38).

3 Krupp-Arbeitersiedlungen unter Friedrich Alfred Krupp

Der Kruppsche Werkswohnungsbau kam nach 1874 fast vollständig zum Erliegen. Grund dafür waren zum einen die finanziellen Belastungen, denen sich Alfred Krupp ausgesetzt sah. Durch die schon im Jahre 1873 einsetzende Rezession geriet der Fabrikant in schwere Bedrängnis, denn das Werk befand sich am Rande des Bankrotts; nur ein Kredit über 40 Millionen Reichsmark und das Verpfänden der Anlagen konnte die Krupp-Werke retten. Ein anderer Grund für den Rückgang der Bautätigkeiten mag auch das Schrumpfen der Belegschaft

von knapp 12000 Arbeitern im Jahr 1873 auf circa 8000 Arbeiter im Jahr 1879 gewesen sein.

Kurz vor seinem Tode am 14. Juli 1887 äußerte sich Alfred Krupp noch einmal zum Werkswohnungsbau: Er wolle „eine Siedlungskonzeption, die nicht mehr auf die mehrgeschossige Mietskaserne, sondern auf »kleine Familienhäuschen« abhob. Diese sollten abgerückt von der Hauptstraße 25 bis 30 Meter auseinander stehen, inmitten von Gärten und Bäumen liegen und ein von Nachbarn unabhängiges Wohnen erlauben.“ (KIESS, S. 384).

Dieses Ideal nahm sich wohl der Erbe Alfred Krupps, Friedrich Albert Krupp, zu Herzen, denn unter seiner Leitung brach die zweite Generation der Krupp-Siedlungen an: Waren die ersten Siedlungen unter Alfred Krupp noch vollständig von dem Ziel geprägt, das Einfamilienhaus als die für die Arbeiter als ideal

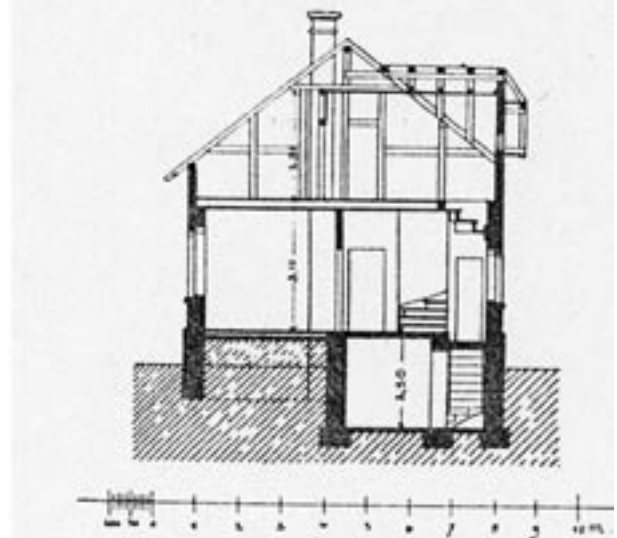


Abb. 6: Einfamilienhaus in der Invalidenkolonie Altenhof

Quelle: KIESS, S. 386.

angesehene Wohnform zu schaffen, schwenkte sein Sohn Friedrich Alfred Krupp zusammen mit seinem Leiter des Baubüros, Robert Schmohl, von den schematischen Siedlungsformen des Zeilenbaus auf raumbetonte, gartenstadtähnliche Grundrisse mit städtischer, kompakter Bauweise um (REINBORN, S. 45).

3.1 Invalidenkolonie Altenhof

Die neue Phase des kruppschen Werkwohnungsbaus begann 1892 mit einer Stiftung Friedrich Alfred Krupps für die Invalidenkolonie Altenhof. Das Ziel dieser Kolonie wurde in einer Ankündigung wie folgt beschrieben: „Es soll alten, invaliden Arbeitern ein freundlicher Lebensabend geschaffen werden, indem kleine Familienwohnungen mit Gärtchen in schöner, gesunder Lage errichtet und zu freier, lebenslänglicher Nutznießung abgegeben werden.“ (KIESS, S. 385).

Neu an dieser Kolonie war auch das Vorgehen der Geschäftsleitung, durch einen Wettbewerb zu Entwürfen für die Realisierung zu gelangen. Da dem Preisgericht aber keiner der Vorschläge akzeptabel erschien, fertigte Robert Schmohl die Pläne für die Invalidenkolonie Altenhof selbst an.

Im ersten Bauabschnitt von 1893 bis 1896, wurde auf einem 4,6 Hektar großen, zwischen dem Anschlußgleis der Zeche Langenbrahm nach Rüttenscheid und der Agathestraße liegenden Gelände gebaut. Die Bebauung erfolgte ohne erkennbare Strukturierung und Ausrichtung in einer Art Streubauweise. Erschlossen wurde die Siedlung durch ein Wegenetz, das am Rande des Geländes dessen Umrißformen folgt. Im Innenbereich gingen von einem zentralen, quadratisch angelegten Freiraum fünf Stichstraßen ab.

Die Wohnbauten in diesem Teil der Siedlung entsprachen keinem einheitlichen Typ. Vielmehr wurde versucht, durch zehn verschiedene Grundrisstypen Abwechslung in die Gesamtanlage zu bringen, wobei jedoch das Einfamilienhaus mit drei Räumen gegenüber den Doppelhäusern überwiegt. Trotz der minimalen Abmessungen der Baukörper und der bisherigen, sparsamen Bauweise, wurden die Gebäude der Kolonie Altenhof zeitgenössisch und „geradezu malerisch aufgeputzt“ (KIESS, S. 386).

Nach einer dreijährigen Baupause wurde der Ausbau auf einem westlich der Anschlußbahn gelegenen, 3,3 Hektar großen Areal fortgesetzt. Die Bebauung erfolgte, wie schon im ersten Bauabschnitt, in Streubauweise mit verschiedensten Grundrisstypen. Die Erschließung erfolgte hier erstmals auch durch eine gekrümmte



Abb. 7: Evangelische Kapelle in der Kolonie Altenhof
Quelle: EINSELE, S. 196

Straßenführung. Nach Norden hin wurde an der Nahtstelle zwischen erstem und zweitem Bauabschnitt ein Eingangsplatz geschaffen, an dem eine evangelische Kapelle, eine Korbflechterei und ein Feuerwehrdepot lagen. Des Weiteren wurde im nordöstlichen Bereich der Siedlung noch eine katholische Kapelle und zwei Pfründnerhäuser für zwölf Wittwer und sechs Wittwen erbaut.

Damit war der Ausbau dieser Siedlung allerdings noch nicht beendet. 1900 entstand in einem dritten Bauabschnitt als Anschluß an die Essen–Werdener Landstraße eine platzartige Baugruppe an der Josephinenstraße als „Gußmannplatz“. Diese Bebauung stand zwar durch ihre geschlossene Bauweise und Höhenstaffelung im Kontrast mit der lockeren Streubauweise der beiden älteren Bauabschnitte, bildete jedoch einen Übergang zur bestehenden, dreigeschossigen Bebauung in der Landstraße (KIESS, S. 385-387; HAFFNER, S. 15-16).

Insgesamt – bis auf den Bauabschnitt um den Gußmannplatz – war diese Siedlung eine Abkehr vom bisherigen Mietskasernensystem und wurde den Idealen Alfred Krupps einer „Kleinhausidylle“ (REINBORN, S. 45) gerecht. Ob Friedrich Alfred Krupp diese Orientierung seiner Bauplanungen beibehielt, sollen die folgenden Beispiele zeigen.

3.2 Arbeiterkolonie Alfredshof

Diese Siedlung sollte auf einem Gelände im Süden der Stadt Essen entstehen, das auf der Grundlage eines orthogonalen Straßenrasters mit Einfamilienhäusern und kreuzweise angeordneten Vierfamilienhäusern bebaut werden sollte. Zentrum der Siedlung

sollte ein rechteckiger Marktplatz bilden. Die Genehmigungsbehörde lehnte diese Planung jedoch ab und änderte die Pläne ihren Vorstellungen entsprechend ab: der Marktplatz wurde doppelt so groß, von seinen Ecken sollten Diagonalstraßen abgehen, die in das umgebende orthogonale Straßensystem münden sollten. Diese Planungen wiederum stießen auf die Ablehnung Krupps, da der Marktplatz völlig überdimensioniert und die Straßen viel zu breit waren. Erst nach der Vermittlung des Essener Landrats war Krupp schließlich bereit, den Bau in der von der Genehmigungsbehörde gewünschten Variante zu realisieren.

1896 wurde mit dem Bau in der südlichen Hälfte des Geländes begonnen. Trotz der überdimensionierten Straßen wurden die in der ursprünglichen Fassung des Plans vorgesehenen kleinformatischen Wohnhaustypen beibehalten. Die freistehenden Einfamilienhäuser wechselten sich relativ zufällig mit Doppelhäusern und Vierfamilienhäusern ab, im Westen wurde die Siedlung noch durch zwei Reihenhauszeilen ergänzt. Insgesamt entstanden 24 Häuser mit nur einer Fünfräum-Wohnung und 39 Häuser mit zwei Wohnungen mit jeweils drei bzw. vier Räumen. Mit dieser relativ

großzügigen Gestaltung der Wohneinheiten folgte die Planung hier den Vorstellungen Alfred Krupps und dem Vorbild Altenhof. Der Vierfamilienhaus-Typ kann in diesem Kontext als Sparlösung gesehen werden, der allerdings nicht völlig überlegt eingesetzt worden ist: Durch die strikte Nord-Süd-Orientierung der Häuser mit den nach Westen und Osten liegenden Wohnungen tritt eine Besonnung im Laufe des Tages ein.

Durch die kleinen, selbstständigen Wohneinheiten, die Wasserversorgung, die Hausentwässerung und die Gasbeleuchtung der Straßen hinterließ die Siedlung einen durchaus fortschrittlichen Eindruck, was man von dem Bebauungsplan, der Krupp aufgezwungen wurde, nicht unbedingt sagen kann. Das Diagonalsystem entsprach genau dem von Camillo Sitte bereits 1889 angeprangerten starren und öden Bebauungsmuster, das auch keinerlei Rücksicht auf die Topographie nimmt.

Bei den weiteren Erweiterungen der Siedlung in den Jahren 1907/08 und 1910 änderte sich die Situation, da zum einen der Umdenkprozess im Städtebau weiter fortgeschritten war, und zum anderen inzwischen die Stadt Essen für die Baugenehmigung zuständig geworden war. Man ließ von den Diagonalstraßen nur noch Reststücke als Siedlungseingänge übrig, durch Einbauten wurde der Marktplatz auf eine annehmbare Größe reduziert und es wurde Platz für eine Parkanlage freigelassen. Am Rande der Siedlung kamen langgezogene, dreigeschossige Wohnblöcke hinzu, die aber ein drastisches Abweichen von der ursprünglichen Planung darstellten und auch nicht den o.g. Idealen Alfred Krupps entsprachen (KIESS, S. 387-389; HAFFNER, S. 17-19).

3.3 Arbeiterkolonie Friedrichshof

Die Abkehr von den Idealen Alfred Krupps und der Übergang zum Mietsblockbau, der im Falle des Alfredshofs erst ab 1907 deutlich wurde, lässt sich jedoch auch schon früher an der Arbeiterkolonie Friedrichshof beobachten.

Der Bau dieser Kolonie fand in den Jahren 1899 bis 1901, und in einer zweiten Phase von 1904 bis 1906 statt. Das relativ kleine, 2,64 Hektar messende Baugelände und die stadtnahe Lage (25 Minuten Gehentfernung zum Zentrum) lieferten den Vorwand für eine kompakte und mehrgeschossige Bebauung. Diese wurde durch dreigeschossige Baublöcke realisiert, die zu einem Karree zusammengestellt waren, das im Innern durch zwei quergestellte Zwischenblöcke in drei Innenhöfe mit Spielplätzen und Grünanlagen unterteilt wurde. Im Gegensatz zu der damals üblichen Bauweise handelte



Abb. 7: Die Arbeiterkolonie Alfredshof
Quelle: EINSELE, S. 25



Abb. 8: Die Arbeiterkolonie Friedrichshof
Quelle: EINSELE, S. 41

es sich aber nicht um eine Straßen-Randbebauung, „sondern um eine straff zusammengefasste, orthogonal ausgerichtete Baugruppe, die frei in das unregelmäßig zugeschnittene Quartier eingestellt ist“ (KIESS, S. 389). Dadurch lagen die Wohnungen nicht direkt an den Straßen und konnten von den Innenhöfen her erschlossen werden. Außerdem war so nach Westen hin genug Platz für eine niedrigere Eingangszone, durch die die Haupteinschließung des Gebäudeblocks von der Lordstraße aus erfolgte. Innerhalb dieser Eingangszone befanden sich mehrere eineinhalbgeschossige Wohngebäude, die von Gärten umgeben waren und so einen Kontrast zu den dahinter stehenden Baublöcken darstellten.

Die Wohnungen in den Wohnblöcken waren meistens im Zweispännerprinzip an das Treppenhaus angeschlossen und umfassten neben drei bis vier Räumen auch noch eine Loggia, einen Küchenbalkon und eine Speisekammer. Der Abort befand sich durchgängig innerhalb des Wohnungsabschlusses, Badegelegenheiten waren aber nur unzureichend vorhanden. Die Doppelhäuser im Eingangsbereich bestanden aus Wohnungen mit bis zu fünf Räumen, was auch Familien ausreichend Platz bot.

Die Gemeinschaftseinrichtungen im Friedrichshof umfassten einen Konsumladen, eine Badeanstalt mit Lesehalle und eine Bierhalle mit Gartenwirtschaft.

Im zweiten Bauabschnitt von 1904 bis 1906 wurde der Ausbau in den angrenzenden Quartieren fortgesetzt. Hier fassten die langgezogenen Wohnblöcke in geschlossener Bauweise den Rand ein und füllten zum Teil auch die Höfe u-förmig aus. Mit diesem zweiten Bauabschnitt passte sich der Friedrichshof jedoch an die normale städtische Quartierbebauung an und verlor den Charakter einer eigenständigen Arbeiterkolonie (KIESS, S. 389-390; HAFFNER, S. 19-21).

4 Essen-Margarethenhöhe

Nach dem Tode Friedrich Alfred Krupps im Jahre 1902 war die Ära des Krupp-Werkwohnungsbaus noch nicht vorbei. Im Gegenteil: Ab 1903 entstanden mehrere Arbeiterkolonien, bei deren Planung dem englischen Gartenstadtgedanken Rechnung getragen wurde und die Flachbauweise ohne Einschränkungen und Vermischungen in den Arbeiterkolonien verwirklicht wurde. Beispiele hierfür sind unter anderem die Arbeiterkolonien Margarethenhof (1903-27), Dahlhauser Heide (1907-15) und Emscher-Lippe (1909-11).

Das prominenteste Beispiel jedoch, auf das im folgenden eingegangen werden soll, ist die Margarethenhöhe in Essen. Sie stellte den Höhepunkt der Entwicklung der Kruppschen Siedlungen in Richtung der Gartenstädte dar. Obwohl sie nicht genossenschaftlich organisiert war, wie dies bei Gartenstädten üblich war, wurde sie von der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft offiziell als Gartenstadt anerkannt (REINBORN, S. 45-46).

Am 1. Dezember 1906 wurde anlässlich der Heirat Bertha Krupps mit Gustav von Bohlen und Halbach von der Mutter Margarethe Krupp eine Stiftung für Wohnungsfürsorge für „minderbemittelte“ Klassen ins Leben gerufen. Sie sollte den Familien helfen, die zwar ein gesichertes Einkommen hatten, aber nicht in der Lage waren, damit Eigentum zu bilden. Diese Zielsetzung stellt ein Abweichen vom bisherigen Vorgehen dar: Zum einen war nicht mehr die Arbeiterschicht die Zielgruppe, sondern Facharbeiter, Angestellte, Angehörige des mittleren und gehobenen Beamtenstandes und Bürger der Mittelschicht. Zum anderen war es das erste Mal in der Geschichte des Kruppschen Werkwohnungsbaus, dass die Wohnungen nicht alleinig den Beschäftigten der Kruppschen Werke vorbehalten waren.



Abb. 9: Das „Brückenkopfgebäude“ der Margarethenhöhe

Quelle: BÖLL, S. 39

Die Verwaltung der Stiftung, die mit einer Million Mark, einem 50 Hektar großen Baugelände und 50 Hektar Wald als Naherholungsgebiet ausgestattet war, übernahm ein zehnköpfiges Kuratorium, das zur Hälfte aus von Margarethe Krupp ernannten Mitgliedern und zur anderen Hälfte aus von der Stadt Essen gewählten Vertretern unter Leitung des Oberbürgermeisters bestand. Für die Planung der Siedlung standen dem Kuratorium drei Architekten (Bruno Taut, Richard Seiffert und Georg Metzendorf) zur Auswahl. 1909 entschied man sich, Georg Metzendorf mit der Planung zu betrauen, der die Siedlung für ca. 16000 Menschen auslegen sollte. (ARNDT, S. 65; UHL, S. 118; DGG, S. 47).

Das Baugelände liegt südwestlich von Essen und wird vom Stadtgebiet durch den Einschnitt des Mühlbachtals getrennt. Die hier entstehende Siedlung sollte sowohl verkehrs- und versorgungstechnisch als auch in städtebaulicher Hinsicht an die Stadt angegliedert werden, ohne aber Durchgangsverkehr anzuziehen.

Den Eingang zur Siedlung bildet die siebenbogige Brücke, die das Mühlbachtal überspannt. Einerseits werden durch diese Brücke Fahr- und Transportwege zur Siedlung wesentlich verkürzt, andererseits betont sie aber auch die Eigenständigkeit der Siedlung.

Die Straßenzüge der Siedlung wurden anfangs den Höhenlinien folgend angelegt, was die Ausbaukosten durch weniger Erdbewegungen senkte und zu interessanten Straßenbildern führte. Hauptverkehrswege waren zunächst Sommerburgstraße und Hoher Weg, die ringförmig um die Siedlung führten. Bei der Erweiterung der Siedlung wurde dieser Ring ebenfalls vergrößert. Durch diese Anlage wurden die Verkehrsachse und die von der Steilen Straße gebildete architektonische Achse voneinander getrennt (ARNDT, S.65).

Der Bau der Siedlung lässt sich in zwei Bauphasen gliedern: die erste Bauphase von 1910 bis 1913 umfasste die Steile Straße bis zur Talstraße. In dieser Zeit wurden hauptsächlich eineinhalbgeschossige Reihenhäuser ohne Vorgartenzone gebaut. Das städtebauliche

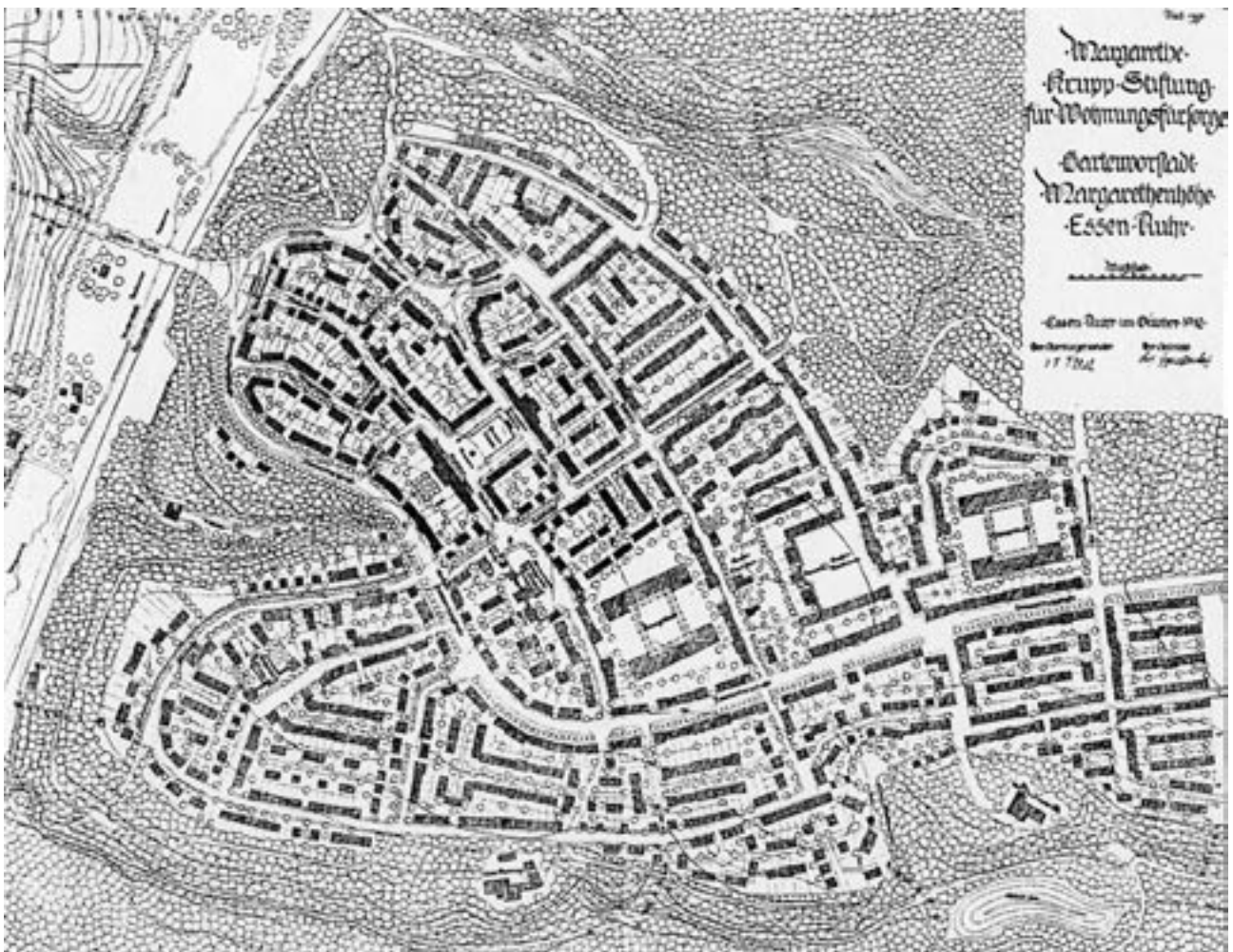


Abb. 10: Die Arbeiterkolonie Margarethenhöhe 1912
Quelle: BÖLL, S. 38

Konzept dieser Zeit lehnte sich an den Ideen Camillo Sittes an: Durch die malerisch wirkende, lockere Einzelhausbebauung und die gewundene Straßenführung entstand ein idyllischer Charakter. In der zweiten Bauphase von 1914 bis 1917 änderte sich die Planung hin zu einem fortschrittlicheren Städtebaukonzept mit gerader Straßenführung und zweigeschossigen, mit Vorgärten versehenen Reihenhäusern (ARNDT, S.65-66, FISCHER, S.6).

Bei den Gebäuden lassen sich zwei Grundrisstypen unterscheiden: Zum einen das eineinhalb- bis zweigeschossige Einfamilienhaus, zum anderen das zwei- bis zweieinhalbgeschossige Etagenhaus. Beim Einfamilienhaus befinden sich im Erdgeschoss neben Garderobe und Treppe die Küche mit angeschlossener Spülküche und ein Zimmer, im oberen Geschoss sind zwei bis drei Schlafräume vorgesehen. Beim Etagenhaus sind die Wohnungen vom abgeschlossenen Treppenhaus aus zugänglich. Sie bestehen aus zwei bis drei Räumen mit Wohnküche und Spülküche. Gemeinsam ist beiden Grundrisstypen, dass die Wohnküche das Zentrum der Wohnung darstellt und für die Familie als Aufenthaltsraum dient. Aus diesem Grund ist der Wohnküche eine Spülküche zugeordnet, in der zum einen gewaschen und gespült wird, die zum anderen aber auch als Badezimmer dient. Alle Wohnungen sind außerdem mit einer Heizanlage ausgestattet, die auch zur Warmwasserbereitung dient.

Durch die Koppelung der beiden oben genannten Grundrisstypen wurden in der Margarethenhöhe neun verschiedene Haustypen realisiert: freistehende Einzel- und Doppelhäuser, außerdem wurden die Einheiten zu 3er- bis 8er- bzw. 12er-Haustypen zusammengesetzt (ARNDT, S. 66-68; UHL, S. 118-122).

Ein Beispiel für den 8er-Typ ist das markante Brückenkopfgebäude, das ein Gegenstück zur Monumentalität der Brücke bilden sollte. Metzendorf erreichte dies, indem er der Brücke diese geschlossene, symmetrische Baugruppe gegenüberstellte, auf die von der Brücke kommend eine Freitreppe mit seitlichen Brunnenanlagen zuführte.

Das Zentrum der Margarethenhöhe wird vom Kleinen Markt gebildet. Hier sollten laut Planung typisch kleinstädtische Gemeinschaftseinrichtungen entstehen: Arzt, Apotheke, Kirche, Gasthof und Kaufhaus. Realisiert wurden letztendlich aber nur das Gasthaus und die Konsumanstalt. Auf der Mittelachse zwischen den Hauptgebäuden des Platzes befindet sich ein Brunnen,

der von der Stadt Essen der Stifterin der Siedlung, Margarethe Krupp, gewidmet wurde.

Die normalen Wohngebäude am Kleinen Markt erhalten durch zusammenhängende Loggien ein Element, welches auch die besondere Funktion und Bedeutung dieses Standort betonen soll.

Wie oben bereits erwähnt, war die Margarethenhöhe nicht ausschließlich für die Mitarbeiter der Kruppwerke gedacht. Vielmehr gliederte sich die Bevölkerung laut einer Erhebung wie folgt: 48% der Bewohner waren Krupp-Werksangehörige, 39% waren höhere Angestellte und Beamte und 2% waren selbstständig (ARNDT, S. 70). Trotz der häufigen, durch die öffentlichen Einrichtungen verursachten Finanzierungsprobleme und den fortschrittlichen technischen und sanitären Einrichtungen lagen die Mieten immer zwischen denen auf dem freien Wohnungsmarkt und denen der gemeinnützigen Baugenossenschaften.

Auch heute noch gilt die Margarethenhöhe, trotz einiger wohnfunktionalen Mängel (z.B. das Fehlen eines Windfangs als Wärmepuffer und den für heutige Verhältnisse recht dürftigen Sanitäreinrichtungen), als begehrtes Wohngebiet (ARNDT, S. 70; UHL, S. 274).

5 Gründe für das Engagement der Familie Krupp

Abschließend soll hier noch die Frage nach der Motivation der Familie Krupp für ein Engagement im Werkswohnungsbau betrachtet werden.

Die anfänglichen Gründe für den Werkswohnungsbau waren, wie schon in Kapitel I bemerkt, die unzulängliche Wohnsituation in Essen in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Krupp selbst sah seine Bautätigkeit jedoch schon von Anfang an auch als seine Pflicht in seinem paternalistischen Verständnis des Verhältnisses vom Arbeiter zum Fabrikbesitzer. Die Arbeiter hatten mit Fleiß und Ausdauer zu arbeiten, mussten sich ihm unterwerfen und ihm treu und dankbar sein. Im Gegenzug wollte Krupp sie materiell zufriedenstellen und zu einem neuen, gehobenen Arbeiterstand machen. Die Arbeiter sollten bei ihm besser als sonst bezahlt werden, in Krisen nicht einfach entlassen werden und „ordentlich wohnen“ (KIESS, S. 374). Diese Absichten hatten auch den Hintergrund, dass Krupp befürchtete, im Falle einer Krise würde ihm eine wichtige Ressource, der Mensch, fehlen und versprach sich von seinem Engagement einen Vorteil vor der Konkurrenz (KIESS,

S.376). Ein weiterer Beweggrund wurde 1872 angesichts eines Streiks von Bergarbeitern, der Krupp zwar nur indirekt traf, deutlich: In einer Ansprache tat Krupp seine Fürsorge und seine Opferbereitschaft kund, um eine Unruhe unter seiner eigenen Belegschaft zu verhindern. Er ging sogar so weit, zu versprechen, jedem „braven und ordentlichen Arbeiter“ die Möglichkeit zu geben, „nach einer mäßigen Arbeitsfrist im eigenen Hause sein Pension zu verzehren“ (KIESS, S. 378).

Bei den zugeteilten Wohltaten differenzierte Alfred Krupp jedoch sehr wohl: es gab diejenigen Arbeiter, die einer Wohnung durch ihre geleistete Arbeit und ihre Loyalität würdig waren, und solche, die vom „sozialdemokratischen Bazillus“ befallen waren und bei denen es sich nicht lohnte, sich um sie zu kümmern (KIESS, S. 391).

Auch Friedrich Alfred Krupp bewies schon kurz nach dem Tod seines Vaters seinen Fürsorgewillen, in dem er zwei Stiftungen zur Unterstützung von kranken Arbeitern und zur Förderung von gemeinnützigen Zwecken im kommunalen Bereich einrichtete. Verdeutlicht wurde seine Absicht, das Engagement seines Vaters fortzusetzen, durch die Errichtung der Alten- und Invalidenkolonie Altenhof. Aber auch bei Friedrich Alfred Krupp steckte hinter diesem Engagement neben seiner Selbstdarstellung als sozialer Fürsorger genauso wie bei seinem Vater die Motivation, Streiks zu verhindern und die Loyalität seiner Arbeiter zu fördern (KIESS, S. 386).

Erst mit der Gründung der „Margarethe Krupp-Stiftung für Wohnungsfürsorge“ im Jahre 1906 änderte sich die beschriebene paternalistische Einstellung und die Fürsorge wurde auch auf Nicht-Werksangehörige ausgeweitet.

6 Bibliographie

- ARNDT, Petra u. Yvonne Mayerhöfer (1986): Georg Metzendorf. In: Seminarbericht zum Metzendorf-Seminar WS 1985/86.
- BÖLL, Theodor (1997): Essen. Steel, Cannons and Workers' Houses. In: Rassegna, 19. Jg., Bd. 70 1997, S. 38-41.
- DGG - Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft (1911): Die deutsche Gartenstadt-Bewegung. Verlag der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Berlin.
- EINSELE, Martin (Hrsg.)(1980): Wohlfahrtseinrichtungen der Gußstahlfabrik von Friedrich Krupp zu Essen a.d. Ruhr. Band 2 – Zeichnungen. Verlag F. Holtkamp, Gladbeck.
- FISCHER, K. u. S. Grimbacher (1990): Deutsche Gartenstädte. Seminararbeit im Seminar „Theorien des Städtebaus“ WS 1989/90, Stuttgart.
- HAFFNER, Jörg (1969): Arbeitersiedlungen der Firma Krupp in Essen und Umgebung in den Jahren 1861-1906. Seminararbeit im Seminar „Städtebau im 19. Jahrhundert“ WS 1968/69, Stuttgart.
- KIESS, Walter (1990): Urbanismus im Industriezeitalter. Verlag Ernst & Sohn, Berlin.
- REINBORN, Dietmar (1996): Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert. Verlag Kohlhammer, Stuttgart.
- UHL, Ottokar (Hrsg.)(1985): Neues Leben in Gartenstädten. Eigenverlag, Karlsruhe.